

13. Dezember 2006, Neue Zürcher Zeitung

## **Das Wunder von Hermannstadt**

**Die europäische Kulturhauptstadt 2007 ist ein Ort des Gleichgewichts zwischen den Völkern**

**Vor drei Jahren wurde Hermannstadt (Sibiu) im rumänischen Siebenbürgen zusammen mit Luxemburg zur europäischen Kulturhauptstadt 2007 gekürt. Das mag im erweiterungsmüden EU-Europa nicht viel bedeuten. In Rumänien könnte das Ereignis aber manches bewegen.**

Hermannstadt leuchtet. Keine grosse Kunst, wird man sagen, bei dem Geldsegen, den der Titel europäische Kulturhauptstadt mit sich bringt. Dies zu behaupten, wäre allerdings voreilig. Das grosse Ereignis ist nicht der Grund für den Aufschwung vor Ort, es ist vielmehr seine Folge. Schon ein flüchtiger Blick auf das Stadtleben lässt einen ahnen: Das Wunder ist älteren Datums.

Wie aber ist die erstaunliche Entwicklung im 170 000 Einwohner zählenden Hermannstadt nach 1989 zu erklären? Die wichtigste Voraussetzung, die die Stadt durch ihre Bewohner, nach dem Ende der Gleichmacherei, ins postkommunistische Chaos einbrachte, war wohl eine historisch gewachsene Gelassenheit. Hermannstadt ist nie ein Zentrum ethnischer Polarisierung gewesen. Seine siebenbürgisch-sächsische Prägung hat ihm eine dauerhafte Beschaulichkeit beschert. Man wusste immer schon die Sesshaftigkeit mit der Neugier produktiv zu verbinden. Der in Hermannstadt geborene deutsche Dichter Oskar Pastior hat diese Fähigkeit in einem genialen Satz veranschaulicht: «Jalousien aufgemacht, Jalousien zugemacht.» Auch nach dem Weggang des grössten Teils dieses Völkchens solidarischer Bauern und gescheiter Bürger ist das von ihm geprägte Lebensgefühl offenbar erhalten geblieben.

## **Konkurrenz zu Klausenburg**

Hermannstadt profitierte in seiner Geschichte meist vom Scheitern der Konkurrenzstadt Klausenburg (Cluj/Kolozsvár), von deren Hang zum geschürzten Knoten, zur grossen Geste. So fand die Klausenburger Universität, als die rumänischen Behörden 1940 Nordsiebenbürgen an Ungarn abgeben mussten, Zuflucht in Hermannstadt. Das wies zwar kaum eigene akademische Traditionen auf, verkörperte dafür aber das Zentrum der evangelischen Kirche der Sachsen. In deren Gemeinschaft waltete ein verhaltener Reformationsgedanke, dem das lutherische Poltern weitgehend abging, der aber Bildung und Wissen zu pflegen verstand und das Arbeitsethos. Hermannstadt blieb von der lautstarken Auseinandersetzung zwischen Rumänen und Ungarn weitgehend verschont. Es gab zu wenige Ungarn in der Stadt, und die einheimischen rumänischen Intellektuellen widmeten sich zunächst, wie Andrei Saguna, dem Volksbildungsideal, um sich später, im 20. Jahrhundert, vor allem der Poesie und der Philosophie zuzuwenden. Diese Neigungen tobten sich allerdings mehr in den nahe gelegenen Karpaten aus als in der Stadt selbst. Der Identitätstrieb der Rumänen verliert sich, sobald kein Angreifer in Sicht ist, gerne im Bukolischen. Die unwandelbare Orthodoxie aber, ihre opaken Denkfiguren des Feierlichen, verbargen die Protagonisten in vielfältigen Nischen, in denen sich die Volkskultur philosophisch befragen liess. Diese rumänisch-orthodoxe Umgebung hat immerhin einen Emile Cioran hervorgebracht. Während im Klausenburg der neunziger Jahre ein rumänischer Extremist ins Amt des Bürgermeisters gelangte und die Stadt durch vulgäre Aktionen, wie das Anstreichen der Parkbänke in den Farben der Trikolore, international in Verruf brachte, konnte sich Hermannstadt als Ort von Vernunft und Augenmass profilieren. 1990, als, mit der Öffnung der Grenzen, fast die gesamte deutsche Minderheit die Koffer packte, blieben

in Hermannstadt vergleichsweise mehr Deutsche zurück, auch Intellektuelle. Das von Auswanderern oft genug belächelte Gefühl des Beharrens auf dem ehemaligen «Königsboden», wie die Sachsen ihr mehr oder weniger imaginäres Territorium nannten, sollte bald belohnt werden. In Hermannstadt wuchs sich der sprichwörtlich gute Ruf der Deutschen Rumäniens zum Mythos aus. Seit Jahren konfiguriert sich dort etwas, das alle Klischees der Völkerverständigung zu erfüllen scheint.

Die auf dem Balkan vielgelobten deutschen Sekundärtugenden verschafften der deutschen Restminderheit sogar ein politisches Mandat. So wird die Brücke, die die Minorität seit je in den Tischreden der Diplomaten darstellt, doch noch gebaut. Und das in einer Stadt, in der ein berühmtes einschlägiges Bauwerk «Lügenbrücke» heisst. Sie, die soeben renoviert wurde, würde, so will es die Legende, einstürzen, ginge ein Lügner über sie. Die Botschaft, die sich ursprünglich gleichermassen an Händler und Verliebte gerichtet haben soll, ist heute natürlich nur für Touristen gedacht.

### **Mythos der Deutschen**

Die meisten Kontakte jedenfalls, was Finanzierung und Investitionen angeht, sind über die deutsche Minderheit und ihren Mythos zustande gekommen. Bis hin zum potenten Partner beim Kulturhauptstadt-Event: Luxemburg. Dieses verbindet mit Hermannstadt die Herkunft der Sachsen aus dem Moselgebiet und die frappierende Ähnlichkeit der Dialekte in Siebenbürgen und Luxemburg.

Eine nicht zu unterschätzende Rolle für das Hermannstädter Wunder spielen ausgesiedelte Sachsen, die sich in den neunziger Jahren hier wieder umgeschaut haben, Menschen, die, nicht ganz frei von Nostalgie, die Möglichkeiten nutzen wollten, die das heruntergewirtschaftete Land, bei relativ geringen Investitionssummen, zu bieten hatte. So pendelte bald eine Handvoll Umtriebiger zwischen der neuen und der alten Heimat hin und her. Die Wanderer zwischen den Welten verknüpften Interessen und Emotionen, belächelten wie eh und je den balkanischen Schlendrian, dem sie durchaus Paroli zu bieten wussten. Sie haben, trotz allen Hindernissen, Beachtliches geleistet. Für die Stadt und für sich selbst. Manche sprechen gar von Seilschaften.

Das Ausschlaggebende aber war, dass die rumänische Mehrheitsbevölkerung die grenzüberschreitenden Potenzen der Deutschen erkannte und ihnen das politische Vertrauen aussprach, ein historisch einzigartiger Vorgang. Einer der letzten daheim gebliebenen Sachsen, der gelernte Physiker Klaus Johannis, ist seit 2000 erfolgreicher Bürgermeister der Stadt. Der erklärte Lokalpatriot versteht sich ausdrücklich beiden Seiten verbunden. Er ist mit einer Rumänin verheiratet und auch schon einmal durch eine Immobilien-Restitutionsaffäre aufgefallen.

Hermannstadt markiert einen Ort des Gleichgewichts. Es eignet sich bestens, um das gefürchtete Neumitglied der EU, Rumänien, von einer überraschenden Seite zu zeigen, ohne Vampirismus und Balkanschmäh, Pferdefuhrwerk und Strassenkinder. Und das mit Hilfe einer aus dem Mittelalter heraufgewachsenen Stadt, mit einem architektonischen Kern, der abendländischer nicht sein könnte. Möchte sich jemand die Zugehörigkeit Siebenbürgens zu Mitteleuropa vor Augen führen, muss er sich nur auf dem «Grossen Ring», vor dem Rathaus, einmal kurz umblicken.

### **Mehr Selbstbewusstsein**

Gewiss, Hermannstadt ist nicht Rumänien, nicht einmal Siebenbürgen. Die Stadt ist eine deutsche Gründung des frühen Mittelalters, in der zu ungarischen wie zu habsburgischen Zeiten die Sachsen das Sagen hatten, zu Rumänien gehört sie erst seit knapp neunzig Jahren. So mündet jede Stadtbeschreibung in eine kulturhistorische Verlegenheit, wenn es heisst, hier, im barocken Brukenthal-Palais, sei 1817 das erste Museum Rumäniens eröffnet worden oder man habe 1859, mit der «Lügenbrücke», die erste Gusseisenbrücke in Rumänien gebaut. Wie auch immer. Wichtig ist heute, dass man sich vorstellen kann, Rumänien könnte wie Hermannstadt sein.

Wenn Hermannstadt sich jetzt als europäische Stadt inszeniert, folgt es einem westlichen Kommunikationsformat. Damit aber hält auch das politisch Korrekte seinen

Einzug. So spricht man gerne von Multikulturalität, und das in einer Stadt, in der 95 Prozent der Bewohner Rumänen sind. Darüber hinaus jedoch verhilft der Kulturhauptstadt-Event dem Land zu mehr Selbstbewusstsein, er erleichtert nicht zuletzt auch den Europäern die Akzeptanz der ungeliebten Osterweiterung. Damit geht die Stadt gleich zweimal über die «Lügenbrücke», ohne dass diese einstürzen wird. In Rumänien spricht man, angesichts des bevorstehenden EU-Beitritts, von einem «symbolischen Kapital», das man mit Hermannstadt zur Verfügung habe. Das ist richtig. Gewinnbringend kann es auf lange Sicht aber nur sein, wenn dem Symbol die Realität folgt, dem festlichen Wunder die sinnvolle Arbeit.

Richard Wagner

Richard Wagner, 1952 geboren im rumänischen Banat, lebt als Schriftsteller in Berlin. 2006 ist bei Aufbau der Band «Der deutsche Horizont. Vom Schicksal eines guten Landes» erschienen.